Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 2. Juni 1881. Nr. 252.

Deutscher Reichstag.

54. Sitzung vom 1. Juni.

Am Tische des Bundesrathes: Staatssekretär des Innern von Bötticher, der Justiz Dr. von Schelling; Bevollmächtigte zum Bundesrathe: Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen Dr. v. Mayr, königlich würtembergischer Geheimer Ober-Finanzrath von Schmid, königlich baierischer Ministerialrath Kastner, königlich baierischer Ober-Reg.-Rath Herrmann, königlich sächsischer Gesandter von Nostitz-Wallwitz und einige Kommissarien, darunter die Geh. Ober-Regierungs-Räthe Lohmann und Dr. Meyer, sowie der Geh. Ober-Bergrath Freiherr v. d. Heyden-Rynsch.

Präsident v. Goßler eröffnet die Sitzung um 10½ Uhr.

Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Berathung des Entwurfs eines Gesetzes betreffend die Unfallversicherung der Arbeiter.

Dieselbe beginnt bei § 2a.

Die Kommission setzt in diesen Paragraph an Stelle der Reichsanstalt die den verbündeten Regierungen vorgeschlagenen Versicherungsanstalten der Einzelstaaten.

Dazu beantragen die Abgg. Dr. Buhl und Auer, jeder selbstständig, die Wiederherstellung der Reichsversicherungsanstalt

Abg. Richter (Hagen) beantragt, den Einzelstaaten zu gestatten, für einzelne Bezirke besondere Versicherungsanstalten einzurichten.

Staats-Sekretär des Reichsamtes des Innern v. Bötticher ergreift das Wort, um die Stellung der Reichsregierung bezüglich der Privat- und staatlichen Versicherungs-Anstalten zu kennzeichnen, um so mehr, da gestern die Abgg. Dr. Lasker und Richter dem Wunsche Ausdruck gegeben hätten, diese Stellung kennen zu lernen. Die Reichsregierung steht nach den Ausführungen des Herrn v. Bötticher nach wie vor auf dem Standpunkte, welchen die Vorlage einnimmt. Im Bundesrathe ist bisher an einzelstaatliche Versicherungs-Anstalten gar nicht gedacht, sondern nur die Reichs-Versicherungsanstalt ins Auge gefaßt worden, und zwar lediglich aus Zweckmäßigkeitsgründen. Redner theilt die Ansicht des Abg. Dr. Buhl, welcher gestern ausführte, daß, je breiter die Schultern sind für die zu tragende Last, desto geringer sei auch der von derselben ausgeübte Druck. Eine Centralanstalt erfordere auch geringere Kosten und einen nicht so ausgedehnten Beamtenapparat, als die verschiedenen Versicherungsanstalten für die einzelnen Staaten. Nachdem Redner in ausführlichster Weise dies begründet und durch Verlesung amtlich festgestellter Daten erhärtet, bittet er in erster Linie namens der verbündeten Regierungen um Bewilligung der Reichsversicherungs-Anstalt. Sollte aber die Majorität des Reichstages sich trotzdem für einzelstaatliche Versicherungsanstalten erklären, so werde die Reichsregierung auch diesen Beschluß acceptiren und ihn nicht als einen Beschluß politischer Parteien, sondern als einen solchen patriotischer Männer ansehen, welche aufrichtig gewillt seien, vereint mit der Reichsregierung auf gesetzlicher Grundlage dem Arbeiter einen Dienst zu leisten, der von der größten Wichtigkeit für ihn und seine Familie sei. Lebhafter Beifall begleitete diese Rede.

Abg. Dr. Lasker tritt nochmals für Zulassung von Privatanstalten, Versicherungsverbänden ein und bekämpft namentlich das Reichsmonopol, eventuell werde er für den Antrag Richter stimmen. Er hält es für sehr leicht, Normativbestimmungen für die Zulassung von Privatversicherungen zu finden; wenn man nur ernstlich wolle, werde sich gerade über diesen Punkt am leichtesten einig werden lassen.

Abg. Dr. Windthorst rechnete darauf mit Lasker und der Sozialdemokratie ab und trat für die Kommissionsfassung des § 2a ein. Wenn Dr. Buhl auch eine breite Schulter wünsche und als solche das „Reich" bezeichne, warum man dann nicht lieber statt des „Reiches" die „Welt" substituire. Er hält die Kommissionsfassung, mit Versicherungs-Anstalten der einzelnen Staaten, für besser, weil letztere verhältnißmäßig besser fundirt seien als das Reich.

Nachdem noch der Abg Frege unter großer Unruhe des Hauses gesprochen, erhält zu einigen thatsächlichen Berichtigungen der Staatssekretär des Innern v. Bötticher das Wort.

Die Diskussion wird geschlossen.

Nach persönlichen Bemerkungen, so wie nach einem Schlußwort des Referenten wird zur Abstimmung geschritten.

Dieselbe ergiebt das Resultat, daß zunächst die Anträge Buhl und Auer (Reichsversicherungsanstalt) abgelehnt werden.

Dann folgt die Abstimmung über den Antrag Richter (Einführung von Bezirks-Versicherungsanstalten) durch Hammelsprung. Derselbe wird mit 130 gegen 109 Stimmen abgelehnt und schließlich — da das Bureau wieder zweifelhaft bleibt — abermals durch Auszählung des Hauses die Kommissionsfassung (also einzelstaatliche Versicherungs-Anstalten) mit 145 gegen 106 Stimmen angenommen.

§ 3 der Vorlage wird sodann gestrichen.

Es folgt § 4, zu welchem ein Antrag Kreutz vorliegt, welcher den Prämienzahlern eine Einwirkung auf die Verwaltung zugestehen will. Außer dem Antragsteller ergreifen mehrere Abgeordnete zu diesem Paragraph das Wort, doch wird der Antrag abgelehnt, und § 4 nach den Kommissionsbeschlüssen angenommen.

§§ 5 und 6 werden zusammen berathen, die dazu gestellten Anträge abgelehnt und die Kommissionsbeschlüsse angenommen.

§ 7 wird desgleichen in der Kommissionsfassung genehmigt; ebenso § 8.

Zu § 9 werden die eingegangenen Anträge abgelehnt und der Paragraph in der Kommissionsfassung angenommen.

Abg. Auer hat einen neuen § 9a beantragt, durch welchen Schiedsgerichte zur Feststellung des Schadens eingeführt werden sollen, und mit dem ein Antrag Kreutz zusammenfällt, der in einem dem Gesetze hinzuzufügenden neuen § 59 ganz dasselbe erzielen will.

Bei Anträge werden gemeinschaftlich behandelt und vom Hause abgelehnt.

Schließlich werden noch die §§ 10 und 11 nach den Kommissionsbeschlüssen genehmigt.

Darauf wird die Vertagung beantragt und angenommen.

Nächste Sitzung: Donnerstag 10 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Berathung.

Schluß 5½ Uhr.

Deutschland.

** **Berlin**, 1. Juni. Der Kultusminister hat unter dem 28. Mai an die königl. Regierungen folgenden interessanten Erlaß gerichtet: Aus den periodischen Verwaltungsberichten über den Stand des Elementarschulwesens habe ich ersehen, daß die Provinzialbehörden auch in den letzten Jahren nicht ohne Erfolg bestrebt gewesen sind, durch Aufbesserung des Diensteinkommens der Lehrer, Theilung großer Schulbezirke, Errichtung neuer Schulen, Vermehrung vorhandener Schulklassen, reichere Ausstattung mit Unterrichtsmitteln und Beschränkung des Halbtagsschulunterrichts eine stetig fortschreitende Verbesserung des bisherigen Zustandes herbeizuführen. Ich erkenne die hierauf gerichteten Bemühungen mit Dank an und kann nur wünschen, daß die Schulaufsichtsbehörden nicht müde werden mögen, sich die Förderung der Schuleinrichtungen, wie bisher, so auch ferner angelegen sein zu lassen, soweit die Rücksicht auf die wirthschaftliche und finanzielle Lage der Betheiligten es irgend gestattet. Gerade in letzterer Beziehung sind mir in neuerer Zeit so häufige und mit Zahlen belegte Klagen über die Unerschwinglichkeit der Lasten zugekommen, welche den betheiligten Gemeinden und Verbänden für die Unterhaltung der Schulen angesonnen werden, daß ich mich verpflichtet fühle, die besondere Aufmerksamkeit der Provinzialbehörden auf diesen Punkt zu lenken. Es gehört sicher zu den vorzüglichsten Pflichten der Staatsverwaltung, mit Eifer und unausgesetzter Sorgfalt darüber zu wachen, daß die Entwickelung unseres Volksschulwesens sich auf der Höhe der Anforderungen halte, welche durch das täglich reicher und vielseitiger sich gestaltende Kulturleben der Nation bedingt werden. Soweit aber diese Entwickelung mit Nothwendigkeit an eine starke Anspannung der materiellen Kraft gebunden ist, wird die Verwaltung, zumal in einer Zeit, wo der nationale Wohlstand sich eben erst von den nachtheiligen Folgen einer verfehlten Wirthschaftspolitik zu erholen beginnt, sich der verantwortlichen Erwägung nicht entziehen dürfen, ob und bis zu welchem Grade die Inanspruchnahme der Schulgemeinden in neuester Zeit nicht etwa in vielen Fällen bis zu einem an die Grenzen der nachhaltigen Leistungsfähigkeit hinanreichenden, wenn nicht gar sie übersteigenden Maße emporgewachsen ist. Wenn ich aus mir vorliegenden Berichten der Herren Regierungspräsidenten ersehen muß, daß die Leistungen für die laufende Unterhaltung der öffentlichen Volksschule in einer nicht geringen Anzahl von städtischen sowohl wie ländlichen Gemeinden das Mehrfache sämmtlicher direkten Staatssteuern betragen, wenn ich mir ferner vergegenwärtige, daß der Maßstab, nach welchem diese Beträge aufgebracht werden, häufig nicht in dem richtigen Verhältniß zur individuellen Leistungsfähigkeit steht, und daß in solchen Fällen das Mißverhältniß zwischen beiden mit der steigenden Belastung zunimmt, so vermag ich mich der Besorgniß nicht zu verschließen, einerseits, daß in der Vertheilung der Schullasten zwischen Staat und Gemeinde nicht das gehörige Gleichgewicht vorhanden ist, und andererseits, daß jene Lasten, soweit sie auf den Schultern der unmittelbar Betheiligten ruhen, nicht selten eine unzulässige Höhe erreichen. Was insbesondere den ersterwähnten Gesichtspunkt anlangt, so haben zwar die Mittel, welche der Staat für das Elementarschulwesen bereit stellt, im letzten Jahrzehnt eine sehr bedeutende und dankenswerthe Steigerung erfahren, und es ist mit Hülfe derselben möglich geworden, zahlreichen dringenden Bedürfnissen auf diesem Gebiet Abhülfe zu schaffen. Dennoch aber liefert die große Zahl der fortdauernd einlaufenden Anträge auf Gewährung von Staatsbeihülfen zur Unterhaltung der Schulen und Herstellung von Schulbauten, denen ungeachtet ihrer durchaus zutreffenden Begründung zu nicht geringem Theile die Gewährung wegen Mangels verfügbarer Mittel zu meinem Bedauern versagt werden muß, den Beweis, daß die Anforderungen für die Hebung des Elementarschulwesens nicht überall im Einklange stehen mit der Leistungsfähigkeit der Betheiligten. In dieser Beziehung wird in wünschenswerthem Maße erst dann Wandel geschafft werden können, wenn der Staat nach vollständiger Durchführung der begonnenen Steuerreform in der Lage sein wird, den Gemeinden einen wesentlichen Theil der Schullast abzunehmen. Bis dahin ist auf eine erhebliche Vermehrung der für Schulzwecke verfügbaren Staatsfonds nicht zu rechnen. Es erscheint daher geboten, bei den Anforderungen an die zur Unterhaltung der Elementarschulen Verpflichteten die wirthschaftliche Lage der letzteren mehr als bisher zu berücksichtigen, auf kostspielige Verbesserungen des Zustandes, auch wenn sie an sich wünschenswerth und nützlich sein mögen, zu verzichten, soweit sie auch bei Zuhülfenahme verfügbarer Staatsfonds nicht ohne unbilligen Druck der Betheiligten herbeigeführt werden können und sich mit bestehenden Einrichtungen, auch wenn sie zu wünschen übrig lassen, bis auf bessere Zeiten zu begnügen. Ich empfehle dringend, diese Gesichtspunkte sorgfältig zu beachten und bei den Anforderungen die Schuleinrichtungen streng zu prüfen, in wie weit dieselben als unbedingt nothwendige aufrecht zu erhalten oder als nur erstrebenswerthe einer Vertagung fähig sind.

Ausland.

London, 30. Mai. Für Frankreich und seinen augenblicklichen Gambetta-Taumel giebt es hier nur eine Erklärung: es ist die historische. Die Franzosen haben ihre Regierungsform gewechselt, nicht ihren Sinn; sie jauchzen der Macht eines Einzigen zu, wenn sein Gestirn im Steigen ist, mag dieser Einzige Napoleon oder Gambetta heißen. In Frankreich handelt es sich nicht mehr um freiheitliche Grundsätze, um ein Programm, um die Erreichung der höchsten Güter der Menschheit; es handelt sich nur um die Festigung der Machtstellung Gambettas und um seinen offenen, wenn auch nicht eingestandenen Kampf mit Grevy. In England fällt es auch Niemanden mehr ein, in Gambettas Worten etwas anderes zu suchen als ein hohles Phrasengeklingel, das den prunkliebenden Sinn der Franzosen bethören soll. Was noch einigermaßen gefällt, ist der konservative Zug, der neuerdings durch seine Auslassungen geht, weil er in gewissem Sinne eine Gewähr des zukünftigen Friedens ist; obschon andererseits die wiederholten Versicherungen von den friedenssichernden Tendenzen der Armee sehr stark an des dritten Napoleons Lieblingsspruch: „Das Kaiserreich ist der Friede!" erinnern. Im Ganzen ist Gambetta hier ein unbeliebter Geselle, weil er die Persönlichkeit in der allernacktesten Form ausdrückt und weil sich bei völligem Mangel an Grundsätzen in seiner Politik Niemand zu erklären vermag, was kommen wird, wenn Gambetta das Haupt der französischen Republik geworden. Auf alle Fälle hat das Beispiel der großen dritten französischen Republik eher dazu beigetragen, das republikanische Gefühl in England zu schwächen. Man erinnert sich hier kaum einer größeren gesetzgeberischen Maßregel, welche die Republikaner ausgeführt hätten, dafür aber sind allen die fürchterlichen Schmähungen, mit denen die Republikaner einander beschimpften, sowie ihre Neidsucht stets erinnerlich. Und außerdem, das Kaiserreich war despotisch; indeß er schloß mit England den Freihandelsvertrag, die dritte Republik aber kündigt ihn und betritt entschlossen das Gebiet einer starren Schutzzollpolitik. Warum hat Gambetta, der doch im Herzen Freihändler sein soll, nicht seine Stimme für dieses große Handelsprinzip erhoben, statt der Listenwahl nachzujagen, für die keine andere Nothwendigkeit vorhanden war als die Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes! Es ist daher begreiflich, wie mißliebig Gambetta in England geworden ist. Die Times führt ihm heute sehr treffend die Bemerkung zu Gemüthe, daß die Franzosen es zwar lieben, sich Heroen zu schaffen, aber diese selbstgeschaffenen Götzen auch ebenso schnell herabstürzen von ihrer schwindligen Höhe.

Petersburg, 31. Mai. Der allgemeinen Unzufriedenheit und der gereizten Stimmung, über welche die Presse Dank der täglichen Mehrbeschränkungen schweigen muß, wird privatim unverholenster Weise in allen Gesellschaftsklassen Ausdruck gegeben. Unter diesen Umständen findet sogar das Vergehen der vielen verhafteten Offiziere durchaus nicht eine derartige scharfe Verurtheilung, wie man wohl im Auslande annimmt. Die Presse erhielt wiederum den Wink, sie solle nichts über die in der letzten Dumasitzung stattgehabte Beantragung auf Ertheilung des Ehrenbürgerrechts von Petersburg an Loris Melikoff bringen. Es wird hier viel gesprochen über die Begrüßungsreden der neuen Minister an ihre Beamten. Der Finanzminister Bunge begann: „Meine Herren, ich kenne Sie bereits, Sie kennen mich, mithin können wir sofort zusammen arbeiten." Der Domänen-Minister Ostrowski dagegen erklärte den Herren seines Ressorts: „Ich kenne Sie nicht; Sie mich nicht; wir müssen uns also erst kennen lernen, um zusammen arbeiten zu können." Allem Anschein nach wird es dazu kaum kommen. Bestätigt sich das Gerücht, daß Ostrowski zum Reichskontroleur bestimmt ist und durch den Staatssekretär Groth oder durch Katschalow, Zolldepartements-Chef, ersetzt werden soll, und der Reichskontroleur Scholsky Mitglied des Reichsraths werden soll, so würde das Domänen-Ministerium in kürzester Zeit vier Mal seinen Chef gewechselt haben. Darauf bezüglich macht die „Strana" die witzige Bemerkung, die Entfernungen seien in Rußland so groß, daß beispielsweise ein Beamter eines Ministeriums während einer Reise vom Ural bis hierher auf den großen Etappenorten seiner Tour jedesmal von einem neuen Chef hören könne. So sei es einem vom Fürsten Lieven hierher gerufenen Beamten des Domänen-Ministeriums ergangen. Dieser erfuhr vom Ural kommend in Kasan, daß Lieven durch Ignatieff, in Nishny-Nowgorod, daß Ignatieff durch Ostrowski ersetzt wäre, und in Moskau, daß Ostrowski wiederum am nächsten Tage einen neuen Nachfolger erhalten würde.

Der „Donische Golos" berichtet: Sehr angesehene Persönlichkeiten in Rostow am Don erhielten eine Aufforderung des revolutionären Exekutivkomitees, von der Regierung „Reformen zu verlangen", und den Fabrikbesitzern ging gleichzeitig die Nachricht zu, ihren Arbeitern auferlegte Strafgelder zu erlassen, widrigenfalls mit blutigen Krawallen gedroht wurde. Die Stadtverwaltung veranstaltete demgemäß eine Extrasitzung und verpflichtete die Fabrikbesitzer, ihren Arbeitern erst nach den Festtagen den Lohn zu zahlen. Am 21. Mai vertheilte dann ein gut gekleideter Herr in Rostow Proklamationen an die Arbeiter unter den Augen der Polizei, welche nicht einzuschreiten wagte, weil die Stimmung der Arbeiter sehr erregt war. Ein anderer Agitator ließ ein Packet Proklamationen

auf die Straße fallen. Der Inhalt derselben war: Die Arbeiter sollten ihren Zorn von den Juden ablenken und auf die besitzende Klasse der Russen übertragen.

Wieder einmal taucht die Nachricht von der Ergreifung des richtigen Kobosew, des Herstellers der Mine in der kleinen Gartenstraße, auf, und zwar kommt diese Nachricht aus Twer. Man erzählt in den mit der Polizei Fühlung haltenden Kreisen, daß eine dort verhaftete Persönlichkeit, nach der von Kobosew vorhandenen Photographie, mit dem gesuchten identisch sein müsse. Das verhaftete Individuum wird hierher transportirt.

Unter den jüngst verhafteten 15 Arbeitern der Pulvermühle befindet sich einer, in dessen Behausung angeblich Briefe des bei dem Attentate vom 13. März betheiligten und hingerichteten Sheljabow gefunden wurden. (B. T.)

Provinzielles.

Stettin, 2. Juni. Das Grab des verstorbenen Liederkomponisten Beschnitt, das sich bis in neuester Zeit in so trostlosem Zustande befand, ist jetzt — nicht renovirt, sondern auf eine andere Stelle verlegt worden. Die Leiche ist ausgegraben und ca. 30—50 Schritt weiter auf einem freieren Platz gebettet worden. Es ist diese Aenderung wohl nur geschehen, um zu der Aufstellung des beabsichtigten Monuments den genügenden Raum zu erhalten. Hoffentlich wird bei dieser Gelegenheit auch der Hügel seinen ihm zukommenden Schmuck erhalten.

— Von dem hiesigen neu begründeten Schützen-Verein „Friedrich Wilhelm" ist an die Schützen unserer Stadt und Provinz eine Einladung zu einem am Donnerstag, den 16. Juni, auf dem Julo bei Stettin stattfindenden Silberschießen ergangen. Dasselbe wird Vormittags um 10 Uhr auf dem neu errichteten vorzüglichen Scharfschießenstande des Julo beginnen. Der Einsatz beträgt 3 Mark und erhält der dritte Theil der theilnehmenden Schützen Gewinne, welche nur aus silbernen Löffeln bestehen. Nach dem Silberschießen findet noch ein Paréeschießen statt, darauf gemeinschaftliches Mittagessen und nachher Tanzkränzchen.

— Gestern feierte der Stettiner Musikverein in Gotzlow sein Frühlingsfest, an dem von Seiten der Angehörigen, Freunde und Bewunderer der Gesangskundigen sich ein überaus großes Publikum betheiligte. Um 5 Uhr zog die stattliche Sängerschaar nach dem Julo und folgte ihr ein fast tausendköpfiges Lauscherheer, das in seinem Posen und Stellungen auf dem Julo einen reizenden Anblick gewährte. Bis 7 Uhr konzertirten die frohbewegten und glücklichen Sänger, unter deren Konkurrenz selbst die gefiederten Troubadours der Lüfte sich beugten und die gleich den malerisch gruppirten Zuhörern andächtig dem schönen Menschengesang lauschten. Auch unten, wieder in Gotzlow angelangt, erfreuten noch einige Quartettgesänge das Publikum, das bis nach 11 Uhr sich im Freien tummelte. Nebenan aber in Sommerlust's großem Saal drehte sich munter und lustig die junge Damenwelt im Tanze. Es war ein wunderschöner Tag! so rufen auch wir mit unserer Nachbarin aus, die zum ersten Male — getanzt hatte.

— Der Intendant der königlichen Schauspiele in Berlin, Excellenz v. Hülsen, weilte gestern in unserer Stadt, wo er im Kreise seiner Verwandten (eine Tochter des Herrn v. Hülsen ist hier verheirathet) den Tag seines dreißigjährigen Jubiläums als Intendant feierte. Herr v. Hülsen trat am 1. Juni 1851 sein schwieriges, aber ehrenvolles Amt an.

— Herr Keppler, bisher die hervorragendste Kraft des Berliner Residenztheaters, ist für die Münchener Hofbühne engagirt worden. Seine seitherige Partnerin Prl. Wienrich geht nach Newyork ans Germania-Theater. Zuvor wird sie indeß noch hier gastiren.

— Eine anständig gekleidete Frau kam gestern Nachmittag zu einem Dienstmädchen in den Anlagen und übergab demselben ein niedliches Mädchen von circa 2½ Jahren mit der Bitte, dasselbe auf eine halbe Stunde zu halten. Das Dienstmädchen erfüllte diese Bitte, es wartete jedoch vergeblich auf die Rückkehr der Frau und sah sich schließlich genöthigt, das Kind der Polizeibehörde zu übergeben. Von einem mitleidigen Schutzmann wurde dasselbe während der Nacht mit nach seiner Behausung genommen und heute nach der Kinderherberge gebracht. Das Kind hat blonde Haare und war bekleidet mit roth- und schwarzkarrirtem Kleide und einem weiß und schwarzen Strohhut.

— Die Herstellung einer elektrischen Bahn zwischen der Stadt und dem Etablissement „Bellevue" scheint nunmehr gesichert, da die von der Firma Siemens u Halske aus Berlin hier eingetroffenen Ingenieure keine Terrainschwierigkeiten vorgefunden und die mit dem Reichsfiskus geführten Unterhandlungen wegen Uebernahme des Terrains günstig zum Abschluß gelangen werden. Wir behalten uns vor, in den nächsten Tagen noch einmal näher auf das Unternehmen zurückzukommen.

— Die Auswanderung nach Brasilien wird in diesem Jahre wieder in großem Maßstabe betrieben und besonders in der Provinz Pommern macht sich dieselbe mehr denn je bemerkbar. Zahlreiche Agenten durchziehen unsere Provinz und bemühen sich, die Familien, besonders Landleute, zur Auswanderung nach Rio de Janeiro zu gewinnen. Sie lassen es an den verlockendsten Versprechungen nicht fehlen, doch die Erfahrung hat gelehrt, daß die Leute bitter getäuscht sind, wenn sie an ihrem Bestimmungsorte ankommen, und zufrieden sein können, wenn sie noch so viel übrig haben, um schleunigst die Rückreise antreten zu können. Wir rathen daher zur größten Vorsicht.

— (Pfingstreise.) Der Postdampfer „Titania", G. Ziemke, wird auch in diesem Jahre eine Pfingstreise nach Kopenhagen ausführen. — Die „Titania" verläßt Stettin am Sonnabend, den 4. Juni, 1½ Uhr Nachmittags und wird von Kopenhagen Montags und Donnerstags Nachmittag 2 Uhr zurückkehren, trifft demnach Dienstags und Freitags früh wieder in Stettin ein. — Hin- und Retourbillets (mit 30 Tage Gültigkeit) werden an Bord der „Titania" 1. Kajüte 30 M., 2. Kajüte 18 M., Deckplatz 9 M., am Freitag und Sonnabend verkauft. Reisende, welche auf diesem Dampfer die 2. Kajüte benutzen, können die ganzen Kosten dieser Reise mit ca. 35 Mk. bestreiten, falls die Rückfahrt schon Montag Nachmittag stattfindet; wird jedoch der Aufenthalt in Kopenhagen bis Donnerstag Nachmittag ausgedehnt, so sind ca. 65 M. zur Bestreitung aller Ausgaben erforderlich.

— Nach aus Colberg hierher gelangten Nachrichten ist der Colberger Küstenfahrer „Hans", Kapitän Schmidt, bei Leer, kurz vor seiner Einfahrt in den Hafen, gekentert. Die Mannschaft wurde durch die Lootsen gerettet. Der „Hans" war ein noch neues Schiff und unversichert, so daß der Schade den Besitzer (den Kapitän) schwer trifft.

— Der Arbeiter Ed. Fr. Karl Kaiser fiel gestern beim Hinabsteigen in seine im Keller des Hauses große Ritterstraße 5 belegene Wohnung in vollständig betrunkenem Zustand ca. 10 Stufen herunter und zog sich eine größere Wunde am Hinterkopf zu.

— Am Montag war der Arbeiter Friedrich Krause, Kirchenstraße 11 wohnhaft, mit noch mehreren andern Arbeitern damit beschäftigt, einen eisernen Dampfkesseldom per Walze in die Spritfabrik, Parnitz-Bollwerk 5, zu transportiren. Dabei glitt der Dom von der Walze und fiel dem Krause so unglücklich auf das Bein, daß er einen Bruch des Unterschenkels davontrug.

— Im Monat Juni werden auch die Arbeiten an der Sekundärbahn Stargard-Cüstrin mit ausreichenden Arbeitskräften begonnen werden. Die Einzahlungen für die Bahn sind bekanntlich pünktlich erfolgt. Viele Arbeiter werden wie an der Altdamm-Colberger, so an der Stargard-Cüstriner Bahn Beschäftigung finden. Baumaterialien wie Holz und Steine u. s. w. sind zu einem verhältnißmäßig billigen Preise käuflich und wird deshalb die Anschlagssumme nicht überschritten werden.

— Ueber den bereits gestern erwähnten Waldbrand in der Gollnower Forst wird aus Gollnow geschrieben: Heute Nachmittag 2½ Uhr fand in der hiesigen städtischen Forst im 3. Belauf ein Waldbrand statt, dem glücklicher Weise durch die sofort allarmirten Mannschaften bald Einhalt gethan wurde. Abgebrannt sind circa 3 Morgen. Dieser kleine Brand schien jedoch nur das Vorspiel eines bedeutenderen zu sein, denn kaum war derselbe gedämpft, da sah man im 4. Belauf, Jagen 48, einen ungeheuren Qualm aufsteigen; hier griff das Feuer in Folge des günstigen Windes mit furchtbarer Schnelligkeit um sich, sprang über den Eisenbahndamm, theilte sich auch der hier belegenen Schonung mit und näherte sich bis auf einige 1000 Schritt der fiskalischen Forst. Hier wurde jedoch demselben durch die Mannschaften, welche sich hier postirt hatten, energischer Widerstand entgegengesetzt und gelang es denselben auch wirklich, gegen 8 Uhr Abends Herr des Feuers zu werden. Abgebrannt sind 84 Morgen Schonung und beläuft sich der Schaden auf ungefähr 13000 Mark. Bei dem Brande thaten sich namentlich die Mannschaften vom Kommando, die der Herr Kommandoführer bei Bekanntwerden des Feuers sofort allarmiren ließ und, mit Hacken und Spaten versehen, zur Brandstelle führte, hervor und gebührt diesen vor allen Dingen ein Lob, denn ihrem, sowie der Feuerwehr rechtzeitigen und energischen Einschreiten ist es hauptsächlich zu verdanken, daß das Feuer nicht größere Dimensionen angenommen hat.

— Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft zu Stolp wird auf ein Individuum gefahndet, welches dringend verdächtig ist, in der Nacht vom 27. v. M. in Ad. Suckow (Kreis Schlawe) aus der Wohnung des Regierungsfeldmessers Sockold eine goldene Remontoir-Uhr nebst goldener Kette und daran befindlichem Kompaß gestohlen zu haben. Die Kette war dünn und schon einige Male gelöthet und war deshalb an derselben noch eine schwarze seidene Schnur befestigt. Das der That verdächtige vagabondirende Individuum ist von untersetzter Gestalt, hat einen dunkeln Bart und war sehr schlecht gekleidet.

Greifswald, 31. Mai. Vor ungefähr einem Jahre ist zu Wien eine Reihe von deutschen Männern zusammengetreten, welche einen deutschen Schulverein gegründet haben. Sein Zweck ist, in den Ländern mit gemischter Bevölkerung, an den deutschen Sprachgrenzen und auf den deutschen Sprach-Inseln, besonders dort, wo die Errichtung einer deutschen Schule auf öffentliche Kosten nicht erreicht werden kann, die Begründung deutscher Schulen zu fördern, bezüglich die bestehenden zu erhalten. Die Mitgliedschaft wird durch die Zahlung eines jährlichen Beitrages von mindestens 2 Mark erworben. Professor Dr. Reifferscheidt hier hat sich des deutschen Schulvereins angenommen. In Folge einer von ihm gegebenen öffentlichen Anregung sind über 40 Mitglieder, namentlich aus Universitätskreisen, dem Verein beigetreten, außerdem sind als einmalige Beiträge gegen 50 Mark gespendet worden.

× **Dramburg**, 31. Mai. Das diesjährige Gesangsbundesfest des „Mittelpommerschen Sängerbundes" findet am 3. Juli cr. hierorts statt. Als Festlokal resp. Festplatz hat die hiesige Liedertafel das Nicol'sche Etablissement mit Garten, an dessen westlicher Seite zu obigem Zwecke ein besonderer Festplatz geschaffen ist, in Aussicht genommen und konnte aus diesem Grunde der im Allgemeinen viel Anklang findende Vorschlag mehrerer Vereinsmitglieder, dem Feste den Charakter eines Volksfestes zu geben, nur in bedingter Weise zur Annahme gelangen.

Sollte nun das gedachte Fest hinsichtlich der Großartigkeit Manches zu wünschen übrig lassen, — zur Ausführung dieses Gedankens fehlen dem Festorte eben die Vorbedingungen — so hegen wir doch die feste Ueberzeugung, daß einerseits die schönen Festräume und der als Festplatz bestimmte herrliche Garten, andererseits der gute Wille der hiesigen Sänger und der gesammten Bürgerschaft dazu beitragen werden, den Aufenthalt der das Fest besuchenden Sänger zu einem möglichst angenehmen zu gestalten.

Möchte das Urtheil eines kürzlich hier anwesenden Sängers über den Festplatz: „ein solch lauschiges Plätzchen sei dem Bunde seit seinem Bestehen noch nie überwiesen worden!" in den Herzen aller Festtheilnehmer einen freudigen Widerhall finden! Auch der hiesige Gesangverein scheint es mit seinen Pflichten, seinen Gästen eine in jeder Beziehung würdige Aufnahme zu bereiten, recht ernst zu nehmen. In Bezug hierauf verdient die Thatsache Erwähnung, daß schließlich jeder Sänger — zur hiesigen Liedertafel gehören ca. 60 Personen — als Kommissionsmitglied ein auf die Vorarbeiten des Festes resp. auf das Fest selbst bezügliches Amt überkommen hat.

Zur Beschaffung einer den Anforderungen des Festes genügenden Musik ist der Wirthschafts-Ausschuß des hiesigen Gesangvereins mit einer im besten Rufe stehenden Musikkapelle in Unterhandlungen getreten.

Ferner dürfte der Punkt von allgemeinem Interesse sein, daß die Dramburger Liedertafel seit nunmehr 30 Jahren besteht Der Verein hat während dieser Zeit manches Hinderniß, welches seinen fernern Bestand in Frage stellte, überwunden und ist daher seine Freude, zum ersten Male während seines Bestehens ein derartiges Fest in seinem Heimathsorte feiern zu können, eine wohlbegründete zu nennen.

Um den durch Vereinssatzungen äußerlich von einander getrennten Sangesgenossen Gelegenheit zur Theilnahme am hiesigen Gesangsfeste zu bieten, sind auch an verschiedene dem „Mittelpommerschen Sängerbund" nicht angehörenden Vereine Einladungen ergangen. Endlich ist zu wünschen, daß die 32 eingeladenen Vereine sämmtlich vollzählig hier zum Feste erscheinen mögen, und richten wir schließlich an alle Gesangsfreunde die freundliche Bitte, die Dramburger Sänger durch ihr Erscheinen am 3. Juli cr. erfreuen zu wollen.

Kunst und Literatur.

Ein höchst interessantes Buch „Beitrag zur Geschichte der Steuer-Reform im Reiche und in Preußen" von Eilers ist im Verlage von Parey in Berlin erschienen. Mit klarem Geiste und großer Sachkenntniß bespricht das Buch die Steuerverhältnisse Deutschlands und hebt die wahrhaft entsetzliche Belastung des Grundbesitzes hervor, welche zu den gerechtesten Klagen Anlaß gegeben hat. Das Buch wird in weiten Kreisen Beifall und Zustimmung finden. [102]

Vermischtes.

— (Dienstmänner mit Monocle.) Nicht gelinge Heiterkeit erregten, wie ein Lokalkorrespondent erzählt, am Sonntag Morgen die Dienstmänner in einer Straße der Josefstadt in Wien. So viele von ihnen mit rothen Mützen und Blechnummern versehen an den Ecken standen, jeder hatte, zum höchsten Gaudium der Herren Straßenbuben, ein Monocle im Auge. Festzustellen, ob ihnen das Glasstückchen durch lange Uebung im Auge blieb oder ob es mittelst einer „Lösung von Gummi-Arabikum" daran befestigt war, mag dem Forscher späterer Zeiten aufbewahrt bleiben, genug, sie sahen Alle drein, als ob es ihre einzige Aufgabe wäre, sich über das „Ferd" zu unterhalten und nicht als ob sie selbst mit vielem Vergnügen für „zwei Zehnerln" bis zum Stefansthurm rennen würden. Die „Kurzsichtigkeit auf einem Auge" sollte sich bald aufklären. Aus dem Thore eines Hauses trat ein elegant gekleideter junger Mann, der eben mit größter Nonchalance sein Monocle zum Auge führen wollte, als sich sämmtliche „bemonocleten" Dienstmänner um ihn schaarten und ihm unisono einen „guten Morgen, Herr von Fall" . . . zuriefen. Der junge Mann wurde roth wie Blut und stürzte zurück in die Einfahrt des Hauses, aus welcher gleich darauf die laute Stimme des Fleischermeisters F., des Vaters des jungen Elegants, also heraustönte: „Und wann i an jeden Dienstmann von der ganzen Wienerstadt so a Monokel kafen und extra no zwa Zehnerln geben muaß, i wir Dir's do abg'wöhnen, dös Grimassenschneiden mit dem Glasscherben, wann mei Zureden bei Dir scho durchaus nix nutzen will."

— (Katastrophe zur See.) Nähere telegraphische Berichte über die gemeldete schreckliche Katastrophe am 24. d. Mts. in der Nähe von London, Ontario, sind leider nicht der Art, um die Ausdehnung des Unglücks zu mildern, und bis Sonnabend waren 238 Leichen in Sicherheit gebracht worden. In der Stadt herrscht das Gefühl der tiefsten Betrübniß; die Einwohner haben beschlossen, für einen Zeitraum von 30 Tagen Trauer anzulegen und zur Erinnerung an die Opfer ein Denkmal zu errichten. Den ganzen Freitag über fanden Begräbnisse statt, und viele Personen sollen durch Schreck oder in Folge des Verlustes von Freunden irrsinnig geworden sein. Resolutionen, die Sympathie mit den Hinterbliebenen ausdrücken, sind aus allen Theilen Canada's eingegangen, und der Generalgouverneur Marquis of Lorne hat gleichfalls ein Beileidsschreiben gesandt. Es wurde eine Untersuchung eröffnet, und man besteht darauf, daß dieselbe eine strikte und gründliche sei. Inzwischen ist die allgemeine Entrüstung gegen den Kapitän und die Offiziere des untergegangenen Dampfers „Victoria" im Zunehmen begriffen.

— Von Jesse Helfmann erzählt ein Redakteur des „Golos", welcher die Gefangene dieser Tage in ihrer Zelle besucht hat, Folgendes: Jesse Helfmann befindet sich im Hause der Interimshaft, in einer besonderen Kammer in der weiblichen Abtheilung. In der Kammer befinden sich ein Bett mit Matratze und Polster, ein Stuhl und ein Tisch, welche alle von Eisen und an der Wand befestigt sind. Das Licht dringt in die Kammer durch ein Fenster mit matten Gläsern. Jesse Helfmann ißt und trinkt (Thee) zweimal des Tages und geht im Hofe täglich spazieren. Der Gefangenen ist es gestattet zu rauchen, Zeitungen und Bücher zu lesen und sich für eigenes Geld Eßwaaren und Wein oder Branntwein, natürlich im beschränkten Maße, holen zu lassen.

— Die medizinischen Eigenschaften der Zwiebel sind nicht allgemein bekannt. Lungen- und Leberleiden werden durch den häufigen Genuß von rohen oder gekochten Zwiebeln gebessert, oft ganz geheilt. Husten und Erkältung verschwinden von der Wirkung der Zwiebel. Vor dem Schlafengehen gegessen, wird der üble Geruch Morgens verschwunden sein und die gute Wirkung reichlich für die kleine Unannehmlichkeit lohnen. Durch regelmäßigen Genuß von Zwiebeln werden die Lungen und Verdauungsorgane in gesundem Zustande erhalten.

— (Kartoffelwasser als Heilmittel.) Bei rheumatischen Anfällen soll man den schmerzhaften Theil des Körpers in dem Wasser, in welchem eben Kartoffeln abgekocht worden, ganz warm baden, bevor man sich niederlegt. Am nächsten Morgen soll der Schmerz, selbst bei stark auftretender Gicht, gelindert, oft auch ganz verschwunden sein.

Handelsbericht.

Berlin, 30. Mai. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

In vergangener Woche war der Buttermarkt recht lebhaft und der Platzbedarf ein so bedeutender, daß er in frischen Mittel- und frischen geringen Sorten kaum gedeckt werden konnte. In feinsten Holsteinern und Mecklenburgern, welche sich wiederum einen Rückgang gefallen lassen mußten, fand wenig Geschäft statt, da das Ausland noch immer seine Ordres zurückhält, auch die frühzeitig eingetretene Hitze anfängt, sich den Verschiffungen hinderlich zu zeigen. Von mittlerer Waare wurden kleine Zufuhren zu guten Preisen schnell begeben und in geringer frischer Butter ist fast nichts herangekommen. Graswaare kam bereits stellenweise vor, doch erwartet man erst in nächster Woche größere Einlieferungen. Alte Butter blieb unbeachtet, da man hierfür der Margarinbutter den Vorzug gab.

Es notiren ab Versandtorte: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 110—115 M., Mittel- 105 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 110—120 M., ostfriesische 100—105 M., pommersche Land- — M., pommersche Pächterbutter — M., Litthauer 90—92 M., Netzbrücher 90—92 M., schlesische 95 M., schlesische feine und feinste 96—99 M., ungarische 81 M., galizische 83—86 M., polnische 90—93 M. per 50 Kilo. Letztere 3 Sorten franko hier.

Die Eierbörse vom 26. d. fiel des Feiertages wegen aus. Bei ziemlich lebhaftem Geschäft und genügenden Beständen kam an der heutigen Börse der Eierpreis mit M. 2,55 bis M. 2,60 per Schock zur Notiz.

Detailpreis M. 2,80 per Schock.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 1. Juni. Der „Presse" zufolge wird der in den nächsten Tagen zu publizirende Steuer-Ausweis für das erste Quartal des Jahres 1881 ein Plus von 1¼ Millionen an direkten und ein Plus von 7 Millionen an indirekten Steuern ergeben.

Haag, 1. Juni. Die zweite Kammer nahm mit 48 gegen 25 Stimmen den Gesetzentwurf betreffend den Postpacketdienst an.

Paris, 1. Juni. Die Senats-Kommission für das Listenskrutinium hat heute Abend ihre Arbeiten beendet. Sie besteht auf unbedingte Verwerfung der Wahlreform. Millaud, der einzige Anhänger derselben innerhalb der Kommission, hatte verlangt, daß man die Regierung höre, was indeß verweigert wurde. Die Diskussion über das Gesetz wird im Senat spätestens Anfangs nächster Woche stattfinden.

Die Gedächtnißfeier, welche heute in der Augustinerkirche für den in Afrika gefallenen Prinzen Napoleon abgehalten wurde, war nur von 50 Personen besucht.

Athen, 1. Juni. Nach den bisherigen Vorbereitungen wird angenommen, daß die Uebergabe der von der Türkei an Griechenland abzutretenden Gebiete am 24. d. beginnen werde.

Um Reichthum und Liebe.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet
von
Hermine Franckenstein.

22)

„Sie liebt nicht mich, sondern den Grafen.“

„Sie meinen, sie liebt seinen Rang und Reichthum. Haben Sie sie je gebeten, daß sie Ihre Gattin werden soll?“

„Niemals, Madame. Ich könnte an meinem besten Freund nicht zum Verräther werden.“

„Ich glaube, ich habe Ihnen bereits gesagt, daß das kein Verrath wäre. Ich würde Sie für einen guten Freund meines Sohnes halten, wenn Sie Miß Rosse selbst heirathen würden. Hören Sie mich an, Mr. Crafton. Es giebt kaum etwas, was ich nicht thäte, um ihn vor dieser Heirath zu bewahren. Wenn Sie Miß Rosse dazu brächten, daß sie Sie heirathet, will ich ihr eine lebenslängliche Jahresrente von vierhundert Pfund aussetzen. Dieses Einkommen dem Ihrigen beigefügt wird Sie, da Sie auch ein schönes Landhaus besitzen, vollständig unabhängig machen.“

Crafton's Herz hüpfte vor Freude. Dieses Anerbieten war ungemein verlockend. Er liebte Clarice mit verzehrender Leidenschaft. Das Geheimniß, das ihre Geburt umgab, schwächte sein Verlangen, sie zu besitzen, nicht im Mindesten ab. Er konnte sich es gestatten, seine Wünsche zu befriedigen. Er hatte weder auf einen hohen Rang noch auf Verwandte Rücksicht zu nehmen. Er betrachtete die Gräfin scharf und forschend, während er überlegte.

„Ich kann Ihnen keine Bestechung anbieten, Mr. Crafton,“ sagte Lady Glenham, sein Zögern bemerkend; „und Sie dürfen auch mein Anerbieten, Miß Rosse eine Jahresrente auszusetzen, nicht als Bestechung ansehen. Es wäre nur ein Anerbieten aus Dankbarkeit. Ich würde mit Vergnügen Ihre Frau jedes Mal als unseres Gleichen empfangen, und ich könnte nie aufhören, Ihnen dankbar zu sein.“

„Der Graf würde mir nie verzeihen.“

„O doch, mit der Zeit würde er Ihnen verzeihen. Nachdem sein erster Zorn über Sie und Miß Rosse verraucht sein wird, wird er eine andere Dame heirathen, und in einigen Jahren wird er lachen, wenn er sich erinnern wird, wie er in seiner ersten Liebesangelegenheit überlistet worden ist. Aber nehmen wir selbst an, er würde Ihnen nicht verzeihen. Wäre die Dame Ihnen kein genügender Ersatz für seine Freundschaft?“

„Jetzt kommen wir zu unserer ersten Schwierigkeit zurück. Ich kann unmöglich hoffen, daß sie mich heirathen wird, da sie den Grafen liebt.“

„Wenn sie wüßte, daß ihre Liebe zu ihm hoffnungslos ist, würde sie Sie gewiß heirathen. Besitzt sie Stolz?“

„So viel wie Sie selbst, Gräfin.“

„Das ist seltsam. Ich könnte wohl zu ihr gehen und ihr sagen, daß ich niemals darein willigen würde, sie als Frau meines Sohnes zu empfangen. Ich könnte ihr die Sache in einem solchen Lichte vorstellen, daß, wenn sie den rechten weiblichen Stolz besäße, sie lieber sterben als in eine Familie eintreten würde, wo sie unwillkommen und mißachtet wäre. Ich glaube, ich werde es so am besten machen können. Ich werde einwilligen, Miß Rosse zu sehen. Mein Sohn soll mich nächsten Monat nach Zorlitz bringen.“

Crafton wußte sehr gut, daß, wenn der Graf und seine Mutter nach Zorlitz kämen, sein eigener letzter heimlicher Besuch daselbst verrathen werden würde, aber es war noch nicht die Zeit, ein Geständniß darüber zu machen. Er schwieg daher darüber.

„Sie haben mir Ihre Antwort auf meinen Vorschlag noch nicht gegeben, Mr. Crafton,“ sagte Lady Glenham. „Wenn ich Sie versichere, daß Sie meinem Sohne den größten Dienst erweisen, wenn Sie Miß Rosse heirathen, können Sie nicht länger zögern. Sie lieben dieses Mädchen und ich will Ihnen helfen, es zu gewinnen. Wollen wir nicht einen Vertrag darüber schließen?“

Crafton reichte ihr die Hand.

„Sie überreden mich gegen meine eigene Ueberzeugung, gegen meine Freundschaft für Ihren Sohn, ja sogar gegen meine Grundsätze,“ rief er aus, sich in das Licht überlegener Tugend stellend. „Ich liebe Miß Rosse mit ganzer Seele. Die Rente, die Sie ihr geben wollen, würde uns sammt meinem Einkommen ein sehr behagliches Leben verschaffen. Und da Sie glauben, daß ich recht damit thue, will ich als ihr Freier auftreten.“

Lady Glenham drückte seine Hand voll aufrichtiger Wärme. In ihrem Verlangen, ihren Sohn vor der verhaßten Heirath zu bewahren, stumpfte sich selbst ihr sonst so strenges Ehrgefühl ab, und sie sah ihren Antheil an dem Vertrage nicht in seinem rechten Lichte.

„Ich danke Ihnen!“ rief sie aus und Thränen traten in ihre Augen und ihre stolzen Lippen zuckten. „Ich werde Sie segnen, so lange ich lebe, wenn Sie unseren Plan durchführen. Und es muß Ihnen gelingen. Man muß es Miß Rosse begreiflich machen, daß der Graf sie nicht heirathen kann. Ich kann Ihnen hierbei helfen und ich will es.“

„Wir werden über die Sache noch weiter sprechen,“ bemerkte Crafton, als sie aufstand und er ihrem Beispiele folgte. „Seien Sie versichert, daß ich keine Zeit verlieren werde, Miß Rosse zu gewinnen, wenn es mir möglich ist.“

„Ich wünschte, Sie gingen vor uns nach Zorlitz; aber vielleicht wäre es doch besser, zu warten, bis ich sie gesehen habe. Seien Sie nicht zu voreilig, sonst ruiniren Sie Alles. Horch, ist das nicht meines Sohnes Stimme? Ich muß gehen!“

Sie zwang ihre Mienen zu einem ruhigen Ausdruck und rauschte majestätisch aus dem Zimmer, während Crafton sich seine Zigarre wieder anzündete und sich setzte.

In der großen Vorhalle begegnete Lady Glenham ihrem Sohne.

„Ist etwas geschehen, Gordon, daß Du so früh zu Hause bist?“ fragte sie beunruhigt.

„Gar nichts, Mutter. Nur wurde ich zufällig von den Andern getrennt, und da ich schon eine Menge Wild in der Jagdtasche hatte, beschloß ich, nach Hause zu gehen,“ sagte Lord Glenham, seine Mutter mit dem Arm umschlingend und sie in das Morgenzimmer führend. „Dann fiel mir auch ein, daß Crafton zurückgekommen sein könnte. Was ist geschehen, Mutter? Du siehst heiterer aus, als seit langer Zeit.“

„Mr. Crafton ist schon zurückgekommen, Gordon.“

„Und das macht Dich heiterer? Ei, ich dachte, Du hättest keine besondere Sympathie für ihn!“

„Man irrt sich zuweilen in einem Menschen, Gordon. Mr. Crafton gefällt mir in Wirklichkeit sehr gut. Aber es ist nicht seine Rückkehr, die mich heiterer stimmt. Ich hatte soeben eine längere Unterredung mit ihm. Ich fragte ihn nach Miß Rosse. Es war mir früher nicht möglich, mit ihn von ihr zu sprechen.“

„Du hast ihn gefragt — was?“

„Ueber ihre Schönheit und Güte — über ihren Geist!“

„Und was sagte er?“

„Daß sie schön sei wie ein Engel und lieblich, sanft und gut,“ seufzte Lady Glenham. „Er findet kaum genug schöne Worte, um sie zu loben.“

Das schöne und vornehme Gesicht des Grafen erglühte.

„Ich hätte nicht erwarten können, daß er weniger sagen wird,“ rief er aus. „Er ist ein guter und treuer Freund, Mutter. Gott segne ihn.“

Die Gräfin zuckte zusammen. Sie war außerordentlich wahrheitsliebend; sie verabscheute die Lüge in jedweder Gestalt und verachtete einen Lügner und Verräther. Sie hatte während ihrer Unterredung mit Crafton sich einreden wollen, daß die Rolle, welche sie spielte, ganz recht sei, indem im Krieg und in der Liebe Alles erlaubt ist und daß sie gerechtfertigt sei, sich heimlich den Wünschen zu widersetzen und alles Mögliche zu thun, dieselben zu durchkreuzen.

Aber jetzt, als sie in diese ehrlichen grauen Augen schaute, die so warm und liebevoll waren, so treu und zärtlich, haßte sie sich ob der Rolle, die sie spielte. Lieber, tausendmal lieber als offene Feindin auftreten, denn als geheime Verrätherin.

Aber sie sagte sich, daß sie jetzt nicht mehr umkehren könne. Sie hatte sich den Freund ihres Sohnes zum Vertrauten und Schuldgenossen gewählt und es blieb ihr nichts anderes übrig, als auf dem verhaßten Wege fortzufahren.

„Ich muß Dir sagen, Gordon,“ rief sie heftig, „daß Alles, was Mr. Crafton gesagt hat,

---

Börsen-Berichte.

Stettin, 1 Juni. Wetter: schön. Temp. + 17° R. Barom. 28" 3"'. Wind W.

Weizen flau, per 1000 Klgr. loko gelb feiner 216—219, Mittelsorten 204—210, weißer feiner 217—221, geringer 185—120, per Juni 219—217,5 bez., per Juni-Juli do., per Juli-August 217,5—217 bez., per September-October 210,5—210—210,5 bez.

Roggen matt, per 1000 Klgr loko inl 203—206, abgel. Anm. 199 bez., per Juni 201 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 194,5—194 bez., per Juli-August 183—182,5 bez., per September-October 173,5—173 bez.

Gerste ohne Handel.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko Pomm. 154—167.

Mais per 1000 Klgr. loko 133—135, Donau 131—133.

Winterrübsen matter, per 1000 Klgr. loko per September-October 257,5 bez., per Oktober-November 259 bezahlt.

Rüböl per 100 Klgr. loko ohne Faß per Juni 53,5 Bf., per September-Oktober 54,5 Bf, 54 Gd.

Spiritus per 10,000 Liter % loko ohne Faß 56,3 bez., per Juni 56,4—56,5 bez., Bf u. Gd., per Juni-Juli do, per Juli-August 57,2—57 3 bez., Bf. u. Gd., per August-September 57,8 bez., Bf. u Gd., per September-Oktober 56,4 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,7 tr. bez.

Landmarkt.

W. 220—228, R. 210—215, G. 150—156, H. 170—175, E. 185—195, Kart. 56—60, Heu 4,50—5, Stroh 42—45.

---

oder sagen konnte, meine Entscheidung, Miß Rosse niemals als Schwiegertochter empfangen zu wollen, verändern kann. Sie ist vielleicht kein Abenteurerin. Sie mag gut und ehrenhaft sein; eignet sich aber nichtsdestoweniger nicht zu Deiner Gattin. Ich kann ihre Herkunft nicht vergessen. Ich halte Dich für thöricht, ja für wahnsinnig in Deiner Liebe für sie. Aber wir wollen die alte Sache nicht wieder aufrühren. Du weißt Alles schon auswendig, was ich Dir sagen könnte. Ich wollte Dir nur mittheilen" und die Gräfin senkte den stolzen Kopf und wandte das Gesicht ab, „daß ich einwillige, nächsten Monat mit Dir nach Zorlitz zu gehen."

„Mutter —"

„Und ich will mit Dir gehen, Gordon!" sagte die Gräfin etwas finster. „Ich will das Mädchen selbst sehen!"

„Meine gute Mutter!" schrie der Graf entzückt. „Ich wußte, daß Deine Liebe für mich und Dein Verstand über Deine Vorurtheile siegen würden. Du wirst Clarice sehen und wirst sie lieben. Sie wird sich rasch den Weg zu Deinem Herzen bahnen."

Er küßte sie außer sich vor Entzücken und Dankbarkeit.

„Was würde er sagen," dachte die von Gewissensbissen gequälte Mutter, „wenn er wüßte, daß ich nur nach Zorlitz gehe, um ihn um so besser von Miß Rosse zu trennen? Was würde er sagen, wenn er wüßte, daß kein noch so hoher Grad von Schönheit und Güte meine Vorurtheile gegen sie besiegen könnte? Und was würde er sagen, wenn er wüßte, daß seine Mutter und sein Freund sich verbündet haben, ihn zu verrathen? Dennoch, wenn ich ihn vor dieser beabsichtigten Heirath retten kann, werde ich mich freuen, ihn zu seinem Glücke verrathen zu haben."

18. Kapitel.

Eine verhängnißvolle Arbeit.

Lady Trevor war von Mr. Pulford's Brief in furchtbare Angst versetzt worden. Die Gefahr, welche sie so sehr gefürchtet hatte, als Clarice Rosse noch in Zorlitz war, stieg doppelt und schrecklich drohend vor ihr auf, jetzt, wo sie wußte, daß das Mädchen in England sei. Der Pfad des Verbrechens war für sie reicher an Dornen, als an Rosen.

Die Wittwe des Baronets schlief in der Nacht kaum; sie erschrak bei jedem Geräusch; ihre Furcht wuchs mit jeder Stunde. Zu Zeiten sehnte sie sich, Castle Cliff und ihre Gäste zu verlassen und nach London zu eilen. Wie lächerlich ihr der Gedanke auch erschien, so war es ihr beinahe, als ob Clarice Rosse eine Spur von der Geschichte ihrer Geburt bekommen hätte und nach England gegangen wäre, um dieselbe zu verfolgen.

„Und wenn das Verhängniß oder der Zufall sie in Lord Leonard's Weg führen, was kann da nicht Alles geschehen?" fragte sie sich selbst. „Ich stehe auf einem Vulkan. Jeder Augenblick kann Zeuge meines Ruins sein. Meine ganze Hoffnung ruht auf Pulford. Wenn er sie nicht findet — was dann? Ich wünschte, ich wäre in London! Gott sei Dank, daß der Monat über die Hälfte vorüber ist! Was brachte das Mädchen nur nach London? Liebe zu Lord Glenham, oder ein Verdacht bezüglich ihrer Identität? Unmöglich! Ich bin verrückt, so etwas zu glauben. Sie konnte keinen Argwohn haben — durchaus nicht. Sie kam, um den Grafen zu verfolgen — das freche Geschöpf. Ich werde Mr. Crafton ausforschen, wie es mir von Pulford gerathen wird."

Diese Gelegenheit bot sich ihr erst am dritten Tage, nachdem sie Mr. Pulford's Brief erhalten hatte.

An diesem Tage war Lady Trevor mit ihren Gästen bei Lord Glenham zur Tafel geladen. Sie fuhren in mehreren Wagen von Castle Cliff hinüber und kamen gerade vor Einbruch der Nacht in dem Jagdschlosse an.

Lord Glenham kam ihnen an der Thüre entgegen und die Damen und die Herren wurden dann in verschiedene Ankleidezimmer geführt, um sich nach der Fahrt etwas zu restauriren.

Als Lady Trevor mit den anderen Damen in den Salon hinabkam, fanden sie die Gräfin daselbst ihrer wartend und sie mit der Würde und Anmuth einer Königin empfangend.

Lady Glenham neigte das stolze graue Haupt, um das schöne brünette Gesicht der Wittwe zu küssen und sie schaute befriedigt auf das hübsche Bild, daß diese in ihrem rothen Brokatkleide mit Spitzenaufputz und Brillanten darbot.

„Wie schön sie ist!" dachte die Gräfin, während ihre Blicke an der hohen vollen Gestalt hafteten, „Warum kann Gordon sie nicht lieben? Wir haben ihr aus Abneigung gegen ihre Mutter nie Gerechtigkeit widerfahren lassen — der Marquis und ich. Aber Edith ist unleugbar eine Schönheit und wäre trotz der Thatsache, daß sie einige Jahre älter ist als er, eine reizende Frau für ihn! Wenn er sie nur bewundern und Miß Rosse vergessen könnte, dann wäre ich glücklich."

(Fortsetzung folgt.)